


# Eine Zeitschrift
## der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage


Inbezug auf die Auferstehung glauben wir, daß Jesus Christus selbst das wahre und einzig wahre Vorbild der Auferstehung der Menschen vom Tode zum Leben ist. Wir glauben, daß es keine andre Art der Auferstehung vom Tode zum Leben gibt. Joseph F. Smith.


| Nr. 8 | 15. April 1933 | 65. Jahrgang |
|---|---|---|


# Der unbekannte Gott der Entwicklung.

Von Präsident John A. Widtsoe.

Der ständige Rückzug des Materialismus im Lichte der fortschreitenden Erkenntnis und des zunehmenden Verständnisses ist ein hoffnungsvolles Zeichen unter den vielen niederdrückenden der Weltkrise. Unsre wirtschaftlichen und sozialen Uebel sowohl wie unsre religiösen Schwierigkeiten können ja letzten Endes nur mit den Waffen der Wahrheit bekämpft und ausgerottet werden. Der Geist des ehrlichen Forschens nach Wahrheit, welcher der Vorstellung, das Weltall sei nur das Ergebnis rein stofflicher Kräfte, immer schwerere Schläge versetzt, wird mit der Zeit das gegenwärtige Chaos auf Erden wieder zur Ruhe und Ordnung bringen.

Die führenden Denker auf dem Gebiete der Naturwissenschaften — Chemiker, Physiker und Astronomen — sind beinahe einstimmig zu der Schlußfolgerung gekommen, daß das Geheimnis des Daseins durch das Wirken der sogenannten materiellen Kräfte wie Licht, Wärme, Elektrizität usw. allein nicht erklärt werden kann. Mehr und mehr werden diese Wahrheitssucher durch die Logik ihrer eigenen Entdeckungen dazu getrieben, das Wirken einer weltenweiten Intelligenz in allen dem Menschen bekannten Dingen zuzugeben. Einer der hervorragendsten britischen Wissenschafter hat erst vor kurzem dieser Ansicht beredten Ausdruck gegeben, als er sagte, ihm komme das Weltall vor wie „ein erhabener Gedanke".

Auf dem Felde der Biologie hat sich die Abkehr vom Materialismus langsamer, aber deshalb nicht weniger entschieden vollzogen. Zoologen und Botaniker haben allzulange der bequemen, aber sehr fragwürdigen Erklärung gehuldigt, die große Mannigfaltigkeit des

Lebens und der Lebensformen komme durch natürliche „Entwicklung", ein Erklärungsversuch, der vor etlichen Jahrzehnten aufgestellt wurde und den Beifall der großen Massen gefunden hatte, die, ungelehrt in der Wahrheit, sich mit irgendeiner bequemen Formel zufrieden gaben, hinter der der ehrfurchterweckende Name Wissenschaft zu stehen schien.

Aber auch die biologische Forschüng sah sich gezwungen, ihren engbegrenzten, beinahe mechanisierten Standpunkt, von dem aus sie uns erklären wollte, warum gewisse Dinge in der Welt der Lebewesen geschehen, aufzugeben. Darwinismus als Erklärungsversuch hat seine Anhänger im Stich gelassen und mußte im Laufe der Jahrzehnte stark erweitert, ja grundlegend geändert werden. Auch andre von „maßgebender Seite" aufgestellte Versuche, den Ursprung des Lebens und der Lebensformen zu „erklären", haben sich als unzureichend erwiesen. Abgesehen von einem bessern Begriff von der Entwicklungslehre hat die Wissenschaft seit den Tagen Darwins das Wissen des Menschen um die Entstehung der Lebenserscheinungen wenig oder gar nicht bereichert.

Der hervorragendste Gelehrte der Entwicklungslehre, den die Welt kennt, Prof. Dr. Henry Fairfield Osborn, Leiter des Amerikanischen Naturwissenschaftlichen Museums, macht in einer Abhandlung über „Kürzliche Neubelebungen des Darwinismus" folgendes vielsagendes Geständnis:

„Fünfzig Jahre fortgesetzter gründlicher Untersuchungen und Beobachtungen oft sehr arbeitsreicher und mühsamer Art... haben die Ueberzeugung meiner Jugend, daß die wirklichen, grundlegenden Ursachen der Entwicklung gänzlich unbekannt sind, nur bestätigt... Es mag sein, daß sie etwas von der Natur des Newtonschen Gesetzes von der Schwerkraft an sich haben. Wir können vielleicht alle ihre verschiedenen Erscheinungsformen, Aeußerungen, Wirkungen und Gesetze beobachten und sie selbst bis ins einzelne in ein gewisses System bringen, *** aber wir werden doch nie wissen, welches die zutiefst zugrundeliegende Ursache und Natur des Dinges selbst ist."

Dies ist eine freimütige Feststellung eines ehrlichen, unerschrockenen Wahrheitssuchers. Es ist das Bekenntnis, daß die Entwicklungslehre nichts vom Anfang und auch nicht vom eigentlichen Wesen des Lebens weiß, so wenig wie von den Kräften, die das Leben aufwärts treiben.

Und doch muß es eine Grundursache aller Dinge geben. Und diese grundlegende, erste Ursache kann auch nicht ganz außerhalb der Reichweite und des Verständnisses des Menschen liegen, sonst wäre das Suchen nach Wahrheit in hohem Grade fruchtlos. Man ist beinahe versucht, in Anlehnung an die Worte des Apostels Paulus (Apostelgeschichte 17, 22) auszurufen: „Ihr Männer der Wissenschaft, ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar sehr engstirnig in euern Ansichten seid. Denn ich bin eure Bücher und Schrift durchgegangen und finde, daß ihr von einer unbekannten Ursache sprechet. Nun verkündige ich euch dieselbe, der ihr unwissend Gottesdienste tut. Die unbekannte Grundursache ist Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist. In ihm leben und weben und sind wir."

Intelligenz, die alle lebenden und leblosen Dinge durchdringt, beantwortet unsre Frage am besten; nur Intelligenz gibt uns eine befriedigende Erklärung für die Mannigfaltigkeit, die wunderbare Ordnung und die Entwicklung des Weltalls. Die wirklich weisen Männer von heute wie diejenigen von gestern sind zu dieser Schlußfolgerung gelangt. Zeiten des Unglaubens sind immer wieder überwunden worden von Zeiten siegreichen Glaubens. Die Wissenschaft, die intellektuelle Herrlichkeit unsrer Tage, erklärt, daß ein Weltall, in dem Gesetz und Ordnung herrschen, nur das Ergebnis von Intelligenz sein kann.

Wo Intelligenz ist, muß auch eine Persönlichkeit sein, von der sie ausgeht. Die Macht, etwas zu leiten, ihm die Richtung zu weisen, liegt im Geist, in diesem Falle im größten, mächtigsten Geist; aber Geist und Verstand können nicht unpersönlich sein. Die unbekannte Grundursache in der Entwicklung ist die intelligente, stetig wirkende Leitung des Lebens durch Gott. Diese Ansicht widerspricht nicht dem menschlichen Verstand und beeinträchtigt nicht die Herrlichkeit der menschlichen Leistungen und Errungenschaften; im Gegenteil: sie hebt den Wahrheitssucher eher in eine Sphäre noch größrer Macht, denn wer seinen Platz im Weltall gefunden, kann von seinen Talenten den besten Gebrauch machen.

Die Heiligen der Letzten Tage haben von jeher erklärt, daß es einen Gott gibt und daß Er der intelligente Leiter des Weltalls ist, auch daß der Mensch die ihm von Gott gegebene Macht besitze, den Bereich der Werke Gottes immer besser zu erforschen.

Der wahre Gott, die Grundursache, die hinter allen Naturerscheinungen steht, braucht nicht unbekannt zu sein. Wer Ihn aufrichtig und demütig sucht, wird Ihn finden.

---

# Die Auferstehung.

(Folgender Artikel ist eine Originalgeschichte einer jungen Verfasserin. Erzählt anläßlich der Versetzung in eine höhere Klasse der West-Hochschule in der Salzseestadt.)

„Elisabeth, — o Elisabeth!" — Philipp hatte es hastig gesagt und war dabei an das Bett seiner Schwester getreten, „nur noch eine Weile, und der neue Tag bricht an."

„Ja", sagte sie, „nun wird der Morgen bald kommen, und ich habe kaum geschlafen in der Nacht. Immer, wenn ich einschlief, plagten mich schreckliche Träume — ich erlebte die Kreuzigung — an allen Gliedern zitternd, erwachte ich — und dann floh der Schlaf wieder für eine lange Zeit von mir." Philipp ging hinaus. Elisabeth erhob sich von ihrem Lager.

Der Morgen dämmerte. Innig umschlungen traten sie an das Geländer, das um das Dach herumlief. Ihre Augen erschauten die schlummernde Stadt Jerusalem. Es waren ein junger jüdischer Bruder und seine Schwester, die in einer Decke gehüllt in einem offenen Raum, von den Sternen des Himmels bewacht, schliefen.

„Die Häuser sehen so aus, wie immer“, flüsterte Elisabeth. „Nach jeder Richtung hin erstrecken sich dieselben weißen, flachen Gebäude — die großen starken Mauern sehen wie stumme, starke Wächter aus, die uns in Liebe betreuen möchten — aber etwas — Philipp — etwas vermisse ich — Jerusalem scheint tot zu sein. Das Göttliche ist aus ihr entflohen — als sie Ihn — Ihn kreuzigten. Ach, ich hätte laut weinen mögen, als ich die Menge gedankenlos über die Straßen gehen sah — die gleichen Straßen, über die Er Sein Kreuz schleppen mußte — hin, zur Sabbat-Andacht, zu ihrer Synagoge — o, nicht einer erinnerte sich Seiner Leiden, gedachte Seines Todes...!“

„Schwester“, sagte Philipp nachdenklich, „ich kann nicht glauben, daß Jesus tot ist — Er lebt — ich glaube sicher, daß Christus noch lebt.“

„Warum, Philipp — warum glaubst du das?“ Elisabeth schaute voller Erstaunen auf ihren Bruder. „Wie kannst du so etwas sagen? Erinnerst du dich nicht all der Geschehnisse? — Hast du vergessen, was wir am Freitag sahen? — Sie schleppten Ihn nach Golgatha, und dort schlugen sie Ihn, zwischen zwei Dieben stehend, an das schreckliche Kreuz — Philipp, du sahest es, wie ich es gesehen habe.“

„Gewiß, Schwester — wir sahen es, noch mehr sahen wir. Wir haben gesehen, wie sie Jesum vom Kreuze nahmen und zu Grabe trugen. Ich meine nicht, Elisabeth, daß Christus nicht gestorben wäre, o nein — vielleicht mußte Er sterben, um einen großen Zweck zu erfüllen, aber ich glaube, daß er nicht tot blieb, daß Er auferstanden ist und wiederum lebt. Erinnerst du dich nicht Seiner Worte am Passahfest: ‚Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen wieder aufrichten!‘ Sagte uns Mutter nicht, daß Er nicht den Tempel zu Jerusalem, sondern Seinen eignen Körper gemeint habe!?“

„Es mag sein, Bruder, vielleicht lebt Er doch“, sagte Elisabeth, aber immer noch leise zweifelnd. „Wollen wir einmal gehen und schauen, Philipp?“ — „Gehen und schauen“, sprach Philipp ihr nach, „aber wohin gehen und schauen?“ — „Aber, Philipp! — zum Grabe natürlich, es ist ja gar nicht so weit von hier!“

„Das wird nicht viel nützen“, antwortete Philipp, „das Grab wird von den Kriegsknechten scharf bewacht sein, und zudem haben sie einen schweren Stein vor die Türe gerollt.“

„Laß uns trotzdem hingehen“, sagte Elisabeth eindringlich, „vielleicht sind sie gar nicht mehr dort.“ Philipp willigte ein. Nach einer Weile sagte er: „Schwester, ich weiß nicht warum, aber ich fühle, daß mich eine Gewißheit, daß Er doch noch lebt, sehr glücklich machen würde.“

Die zwei Kinder faßten sich bei der Hand und schlichen leise die Treppen hinunter, verließen das Haus und wandelten die ruhigen Straßen Jerusalems entlang. Die letzten Sterne verloschen, und als sie am Grabe ankamen, brach eben aus dem Osten siegreich das Licht des neuen Tages hervor. Nun waren sie an dem Ort, wo Christus begraben wurde, und schauten wunderbare Dinge, die für viele Jahre die Erinnerung an die heilige Stadt wachhalten würden.

Der Eingang zum Grabe war frei. Der gewaltige Stein war zur

Seite gerollt, und auf ihm saß ein himmlisches Wesen, ein Engel. Sein Gesicht erstrahlte in herrlichem Schein, sein Kleid war weiß wie Schnee. Er sprach zu zwei Frauen, die kostbare Spezereien trugen, um damit den Körper Jesu zu salben. Der Engel sprach:

„Entsetzt euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hier; siehe da die Stätte, da sie Ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es Seinen Jüngern und Petrus, daß Er vor euch hingehen wird nach Galiläa, da werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat."

„Das ist ein Engel." Voller Ehrfurcht schaute Philipp auf das himmlische Wesen. Er fuhr mit seiner Hand über die Augen, um gewiß zu sein, daß er nicht träume. Nie vorher hatte er ein solch schönes, reines Gesicht gesehen.

„Und Jesus ist nicht tot, Er lebt wirklich", sagte Elisabeth voller Glück. „Komm, Philipp, laß uns den Frauen folgen, vielleicht wird es uns vergönnt, Jesum zu sehen." Da aber der Weg weit, weit zur Stadt hinaus führte, wurden sie besorgt, da sie noch zu jung waren, um sich sehr weit von der Stadt zu entfernen. Enttäuscht und betrübt mußten sie umkehren, ohne den Meister, den sie suchten, gesehen zu haben.

„Ich wünschte, ich wäre schon ein großer Mann", sagte Philipp nach einer Weile, „ich würde Christus suchen, und wenn ich mein ganzes Leben dazu opfern müßte."

So verging die Zeit. Die Kinder durchwandelten die heilige Stadt, und oft lenkten sie auch ihre Schritte außerhalb der Mauern, immer in der Hoffnung, den Meister zu sehen. Eines Tages nun, als sie an einem Wege standen und suchend umherschauten, nahte sich ihnen ein gütig aussehender Mann und fragte sie, warum sie so suchend umherschauten und wen sie suchten.

„Schwester", flüsterte Philipp, „er sieht wie ein Apostel aus" — und dann antwortete er klar und fest: „Wir suchen Jesum von Nazareth! Wir wissen, daß Er lebt, denn wir haben es von den Lippen eines Engels erzählen hören, und nun möchten wir Ihn so gerne sehen. Saget an, ist Er noch auf Erden?"

„Ja, ihr lieben Kinder, Christus lebt. Seit der Kreuzigung haben wir unsern Herrn und Meister oft gesehen. Er wird aber nicht mehr lange auf dieser Erde bleiben, sondern Er wird zu Gott, dem Himmlischen Vater, und in Seine himmlische Heimat zurückkehren. Er kam noch einmal zurück, auf daß wir wirklich wissen, daß Er lebt und um uns über die Botschaft des Evangeliums und der Erlösung zu unterrichten. Jetzt, da die Wahrheit, daß Er wirklich lebt, in unserm Herzen brennt, kann uns nichts mehr abschrecken, diese Wahrheit von Seiner Auferstehung aller Kreatur zu verkündigen. — Aber kommt nun, ihr lieben Kinder, ich gehe jetzt zu Jesu, unserm Meister, und mag es sich geben, daß auch ihr Ihn sehen dürft."

Elisabeth und Philipp waren dankbar und glücklich. Ihr sehnlicher Wunsch sollte sich erfüllen. „Ach", sagte Elisabeth, „wie glücklich würde

ich mich preisen!“ — „Ja, und wir wollen ganz bescheiden sein und kein Hindernis sein, wir haben ja nur den einen Wunsch, Ihn zu sehen.“

Nun zogen die drei des Weges weiter. Nach einer weniger beschwerlichen Wanderung erreichten sie einen Flecken, und dort stießen sie auf eine Gruppe von Männern, die sich um einen Mann scharten, der zu ihnen sprach. Es schienen wertvolle Belehrungen zu sein, denn alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit, und doch trugen alle Gesichter den Schein des Glücks und der Wonne. Auch der Begleiter der jugendlichen Christus-Sucher schloß sich der Gruppe an. Elisabeth und Philipp hielten sich bescheiden zurück, nur der Ton einer wunderbaren Stimme drang an ihr Ohr. Begierig lauschten sie den Worten — kein Zweifel — es mußte der Meister sein. Ihr sehnlicher Wunsch, Ihn zu sehen, verlieh ihnen den Mut, sich näher herzuzudrängen. Reihe um Reihe drangen sie vor. Da — nun war der Blick frei — dort stand Er in himmlischer Majestät. Welch eine Herrlichkeit ging von Ihm aus, wie glorreich erschien Er in Seinem verklärten Körper. Nun ruhte Sein gütiges Auge auf ihnen. Langsam beugten sich ihre Knie vor dem göttlichen König, der doch Mensch gewesen, als Er sprach:

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Seine Stimme klang wie Orgelton, und wenn sie eindringlich wurde, klang sie wie mächtige Akkorde, um dann in bittend-süßen Melodien auszuklingen. Heilige Wahrheit träufelte Er in die Herzen Seiner Jünger und erfüllte die Seele der Getreuen mit himmlischem Frieden.

„Wird Christus, unser Meister, auf Erden bleiben?“ Leise fragend kam es über Elisabeths Lippen. Philipp antwortete frohbewegt: „Nein, liebe Schwester, aber Er hat versprochen, daß Sein Geist immer mit uns sein würde, wannimmer wir ihn suchten. Ach, Elisabeth, ist es nicht wunderbar, daß wir die Gewißheit haben dürfen, daß jemand unsre Leiden und Freuden mit uns teilt? Denke nur, wenn wir uns fürchten, wenn Leid und Trübsale uns überkommen, — wir dürfen Ihn anrufen, und Er will uns einen Tröster senden. Sage nur, können wir nicht von Herzen dankbar und glücklich sein, daß Er uns das versprochen hat?“

## Ein Seliger an die Seinen in der Welt:

Hier ist alles, alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erdenfreuden,
Und die kleinen Erdenleiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Matthias Claudius.

# Kann man noch heute an eine buchstäbliche Auferstehung glauben?

Von Günther Zühlsdorf, Barth, Pommern.

Unser Zeitalter wird mit Recht das Zeitalter der Technik genannt. Die Namen der größten Künstler, Musiker, Dichter und Bildhauer gehören der Vergangenheit an. Die Helden der Technik und des Sports sind die Idealgestalten der heutigen Menschheit geworden. In bezug auf Geographie hat der Begriff Raum beträchtlich an Bedeutung eingebüßt. Flugzeuge und Luftschiffe überbrücken Tausende von Kilometern, und zwar in kurzer Zeit. Botschaften durcheilen den Weltenraum in einigen Sekunden.

Durch diese großen Fortschritte des letzten Jahrhunderts und besonders auf dem Gebiete der Physik, die sich mit Raum, Zeit und Materie beschäftigt, sind viele Naturgesetze der Erde erklärt und verdunkelnde Annahmen der Menschen umgestoßen worden.

Die Entwicklung hat uns eine bessere Kenntnis der Natur und ihrer Vorgänge vermittelt und befähigt uns, einen tiefern Blick in die Werkstatt Gottes zu tun. Jetzt hat der Ausspruch eines ungelehrten Farmers, der aber ein Profet Gottes war, erst die volle Bedeutung erlangt, nämlich: daß wahre Religion und wahre Wissenschaft dasselbe seien. Aber noch ist der Riß zwischen Wissenschaft und Religion nicht verkittet, ja oft scheint es, als sei er in manchen Hinsichten noch größer geworden. Ueberzeugte Gottesgläubige lehnen die Wissenschaft deshalb ab, weil sie vorgeben, die Religion bedürfe der wissenschaftlichen Beweise nicht. Viele Wissenschafter lehnen die Religion deshalb ab, weil sich nicht alles in ihr wissenschaftlich eingliedern und erklären läßt. Es ist aber ganz natürlich, daß die Religion in ihrem Wesen solche, von den Wissenschaftern geforderten Eigenschaften nicht aufweist, da eben ihre stärkste Grundlage und Beweiskraft im Glauben beruhen.

Besonders die Lehre von der „buchstäblichen" Auferstehung will die heutige, „aufgeklärte" Menschheit nicht annehmen. Nicht das allein — man versucht sogar, dieser Ansicht den Schein des Beweises zu geben, indem man immer wieder darauf hinweist, daß es unmöglich sei, daß menschliche Körper, durch irgendwelche Gewalten zerfetzt oder zerrissen, mit dem gleichen Körper, also buchstäblich auferstehen könnten.

Es sollten eigentlich keine andern Beweise für die Auferstehung gegeben werden, als das Zeugnis des Geistes, aber doch ist es leicht, sehr leicht, solche haltlosen Ansichten zu widerlegen.

Jeder Naturkörper besteht aus vielen kleinen Teilchen, die so klein sind, daß sie noch niemand, auch nicht mit einem Mikroskop, gesehen hat. Diese Teilchen, Moleküle, Atome und Elektrone genannt, sind so klein, daß 50 und mehr Millionen gebraucht werden, um den Längenraum eines Millimeters zu decken. Diese kleinsten der Teilchen werden durch eine Kraft, Kohäsion (gegenseitige Anziehungskraft) genannt, zusammengehalten.

Gott arbeitet mit dem feinsten Stoff, und wir müssen einsehen, daß

die Menschheit noch weit davon entfernt ist, den Urstoff wirklich zu kennen. Atome können weder durch Naturgewalten noch durch Explosion oder Tausende von Volt zerstört werden.

Es ist eine Tatsache, daß alle Körper aus diesen genannten Teilchen zusammengesetzt sind. Wird ein Körper aufgelöst, zerteilt, so sind doch immer noch die Teilchen, Atome und Elektronen vorhanden. Man kann einfach den Gedanken nicht von der Hand weisen, daß aus diesen Teilchen ein neuer Körper, bzw. der alte wieder zusammengefügt werden kann.

Wenn man noch bedenkt, daß noch viel feinerer Stoff besteht, wie der des Geistes, dann wird es immer unverständlicher, warum eine große Anzahl Menschen die wunderbare Lehre verwirft, die den schwergeprüften Hiob frohlockend ausrufen ließ:

„Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und er wird mich hernach aus der Erde aufwecken. — Und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen."

„Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen."

---

# Wirksames Gebet.

Ray C. Mills (Liahona).

Was ist denn das Gebet? Es ist Gemeinschaft mit Gott. Es ist Danksagung für die vielen Segnungen, die Er uns gibt, und Suchen nach Seiner Leitung auf allen Lebenswegen.

Einmal hielt ein kleiner Knabe einen Strick fest, als gerade ein älterer Herr vorbeikam, der den Jungen fragte, warum er diesen Strick festhalte. Dieser antwortete: „Oben daran ist ein Drachen." „Wieso weißt du denn das?" fragte der Herr, „du kannst ihn doch gar nicht sehen." „Nein", sagte der Knabe, „aber doch kann ich fühlen, wie er zieht." Wir können den Geist des Herrn auch nicht sehen, aber doch fühlen wir seinen leitenden Einfluß in unserm Leben.

Das Gebet wird mithelfen, unsern Glauben zu stärken. Wir glauben wirklich an einen Gott, andernfalls würden wir nicht zu Ihm beten. Wenn wir daher ernstlich zu Ihm beten, werden wir bestimmt Glauben an Ihn entwickeln.

Wir sollten im Verborgenen beten. Dann wir der Herr uns öffentlich vergelten. Das Familiengebet sollte ebenfalls in unsern Heimen gepflegt werden. Denn wo eine ganze Gruppe im gleichen Geiste ist, da ist vermehrte Kraft. Das Familiengebet bringt Liebe und Einigkeit in das Heim. Es führt uns näher zu Gott. Zweimal beten am Tag ist nicht oft genug. Wir sollten hingegen jederzeit ein Gebet in unserm Herzen haben.

---

# Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

| Für die Herausgabe verantwortlich: | Schriftleitung: |
| --- | --- |
| Francis Salzner | Rudolf A. Noß |

## Zwei neue Kirchenführer berufen:

### Josua Ruben Clark

**zum Zweiten Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft,**

### Samuel Otis Bennion

**zum Mitglied des Ersten Rates der Siebziger.**

Kurz vor Redaktionsschluß erreicht uns die Nachricht, daß zwei seit längerer Zeit bestehende Lücken in den Reihen unsrer Generalautoritäten jetzt wieder ausgefüllt sind:

**Josua Ruben Clark** wurde als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten Charles W. Nibley zum Zweiten Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft berufen. Präsident Clark wurde am 1. September 1871 zu Grantsville in der Tooele-Grafschaft im Staate Utah geboren. Er ist der Sohn des verstorbenen Patriarchen Josua Ruben Clark und dessen Gattin Mary Louisa Woolley und stammt väterlicher- wie mütterlicherseits aus guten alten Pioniergeschlechtern. Sein Vater hat sich um die Urbarmachung seiner Grafschaft besonders verdient gemacht und der Kirche in vielen leitenden Stellungen wertvolle Dienste geleistet, u. a. auch als Präsident der Mission in den nördlichen Staaten. Daneben wirkte er während zehn Jahren als Bezirksleiter der Staatsschulen und elf Jahre lang amtierte er als Postdirektor. Sein Sohn gleichen Namens, der jetzt Zweiter Ratgeber des Präsidenten Heber J. Grant geworden ist, wuchs auf der Farm seines Vaters auf, besuchte die Volksschule, dann das College der Kirche in der Salzseestadt, das er verließ, um an der Staatsuniversität Utah und später an der berühmten Columbia-Universität Rechtswissenschaft zu studieren, ein Studium, das er als Doktor beider Rechte erfolgreich abschloß. Nach kurzer Tätigkeit als Leiter einer Bezirksschule in Utah siedelte er nach dem Osten der Vereinigten Staaten über, wurde 1905 in die Rechtsanwaltskammer des Staates New York aufgenommen und hielt in den Jahren 1907 und 1908 als Privatdozent an der George-Washington-Universität Vorlesungen über Staats- und Völkerrecht. Schon 1906 war er in die Justizverwaltung der Vereinigten Staaten eingetreten, in der er bis zum Jahre 1913 als stellvertretender Generalstaatsanwalt tätig war. Im Jahre 1912 ernannte ihn der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, William Taft, zum Vorsitzenden eines Ausschusses, der die Teilnahme der Vereinigten Staaten am 3. Haager Friedenskongreß vorzubereiten hatte. Ein Jahr später

wurde er mit der Erledigung einiger heikler Streitfälle mit England betraut, welche Aufgabe er ebenfalls erfolgreich löste. An der bekannten Abrüstungskonferenz von Jahre 1921 in Washington nahm er als juristischer Berater und Sachverständiger der amerikanischen Regierung teil. 1922 wurde er durch Verleihung der D. S. M. (Distinguished Service-Medal), einer der höchsten Auszeichnungen der Vereinigten Staaten, geehrt. Von 1930—1933 war er Gesandter der Vereinigten Staaten in Mexiko. Gewöhnlich spielen bei der Berufung solcher Gesandter die persönliche Wohlhabenheit oder die Herkunft aus wichtigen Landesgegenden (New York, Chicago usw.) oder gute gesellschaftliche Beziehungen eine große Rolle. Bei J. Ruben Clark war dies nicht der Fall. Für seine Wahl waren ausschließlich seine persönlichen Fähigkeiten, seine Kenntnis des internationalen und des Völkerrechts, seine oft bewährte Eignung zur Erledigung heikler diplomatischer Angelegenheiten und seine hervorragenden Charaktereigenschaften maßgebend. Er hat denn auch auf diesem wichtigen Posten die auf ihn gesetzten Erwartungen vollauf erfüllt. Nie war das Verhältnis zwischen der Union und dem manchmal etwas unruhigen Mexiko besser als in der Zeit, wo J. Ruben Clark als amerikanischer Gesandter in Mexiko wirkte. Dabei hat er nie die Ideale der Kirche, der er angehörte, verleugnet. Es war etwas Unerhörtes, als er anordnete, daß im Gesandtschaftsgebäude kein Tropfen Alkohol ausgeschenkt werden dürfe, auch nicht auf Wunsch hoher fremder Staatsmänner; er und seine Frau haben es aber trotzdem erreicht, daß sich ihre Gäste bei ihnen stets wohl und heimisch fühlten und haben so die namentlich in lateinischen Ländern weitverbreitete Meinung widerlegt, als könne man diplomatische Empfänge und gesellschaftliche Veranstaltungen ohne Wein und ohne Liköre überhaupt nicht durchführen.

Präsident Clark heiratete am 14. September 1898 Schwester Luacine Savage aus der Salzseestadt. Sie haben vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn, der vor einiger Zeit in Frankreich eine Mission erfüllte. — Seit 1925 ist Präsident Clark Mitglied des Hauptvorstandes der Jungmännervereine der Kirche.

**Samuel O. Bennion** wurde berufen, die Lücke im Ersten Rat der Siebziger auszufüllen, die der Tod des Präsidenten McMurrin hinterlassen hatte. Auch die Berufung des Präsidenten Bennion wird überall in der Kirche große Befriedigung auslösen, denn auch er tritt sein neues Amt mit einer großen Erfahrung und nach jahrzehntelangem treuen Dienst im Werke des Herrn an. Er wurde am 9. Juni 1874 in Taylorsville, Salzsee-Grafschaft, Utah, geboren. Nachdem er die verschiedenen Grade des Aaronischen Priestertums durchlaufen, wurde er zum Aeltesten und bald darauf zum Siebziger ordiniert. Am 25. August 1898 verehelichte er sich mit Schwester Charlotte Towler. Er wandte sich der Landwirtschaft zu und betrieb besonders die Schafzucht. Im Jahre 1904 wurde er berufen, nach den Zentralstaaten auf Mission zu gehen; sechs Monate arbeitete er dort als reisender Aeltester, wurde dann zum Leiter des Südbezirkes im Staate

Texas und im November 1905 zum Sekretär der Mission berufen. Im Oktober 1906 erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der Zentralstaaten-Mission, welch letzterer er seither ununterbrochen vorgestanden hat. Wohl kein andrer lebender Bruder in der Kirche kann auf eine so lange Missionszeit zurückblicken wie Präsident Bennion. Groß sind die Fortschritte, die das Werk während dieser Zeit dort gemacht hat. Im März 1907 wurde der Sitz der Mission von Kansas City nach Independence, Jackson-Grafschaft, im Staate Missouri verlegt, wo die Kirche einen Teil des frühern Tempelplatzes erworben hatte. Damit hatte die Kirche zum ersten Male seit ihrer Vertreibung im Jahre 1833 wieder Fuß gefaßt in der Jackson-Grafschaft. Im Jahre 1914 wurde in Independence ein schönes großes Versammlungshaus gebaut, im Jahre 1915 eine große Druckerei, welche alle amerikanischen Missionen mit Literatur versorgt und einige Zeitschriften druckt; 1917 wurde dort ein eigenes Missionshaus errichtet. Auch in vielen andern Städten konnten eigene Versammlungshäuser gebaut werden.

Die Berufung dieser Männer zu so wichtigen Aemtern kommt nicht von ungefähr. „Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß durch Offenbarung und durch das Auflegen der Hände derer, welche die Vollmacht dazu haben, das Evangelium zu predigen und in dessen Verordnungen zu amtieren.“ So geschah es auch in diesem Falle.

---

# Hilft der Herr in alter Weise?

Die Einzelheiten des folgenden Originalberichts werden von Distriktsleiter Bert E. Christiansen, Basel, bestätigt.

„Ich möchte Ihnen von der wunderbaren Heilung meines Söhnchens berichten. Der Kleine war schon von Geburt an sehr zart und schmächtig. Das Wachstum und die gesunde Entwicklung wollten sich nicht so recht einstellen, weshalb ich mit großer Besorgnis auf mein Kind blickte. Ich tat alles, was menschenmöglich war, um die Entwicklung zu fördern. Fast schien es mir, als sei ein unsichtbarer Feind am Werke, der immer wieder versuche, die von Zeit zu Zeit gewonnene Kraft und Erstarkung des Körpers zu untergraben.

Das Kind war ungefähr neun Monate alt, als es von einer außerordentlich starken und hartnäckigen Bronchitis befallen wurde. Da der Körper meines Kindes nur einen schwachen natürlichen Widerstand leisten konnte, verschlimmerte sich der Krankheitszustand zusehends. Schon nach kurzer Zeit reichte die häusliche Pflege nicht mehr aus, ich mußte es schweren Herzens in eine Krankenanstalt schaffen.

Tag um Tag verging. Immer hoffte ich auf Besserung. Die Aerzte taten ihr Bestes, um die Krankheit zu brechen. Die Pflege dort im Hause schuf alle Bedingungen für eine Gesundung, aber sie blieb aus. Zwischen Hangen und Bangen waren unterdessen acht Wochen vergangen. Mein Kind nahm schon nichts mehr zu sich, es magerte sichtbar ab. Selbst die Aerzteschaft zweifelte an der Genesung des Kindes. Ihre Kunst war scheinbar zu Ende.

Da klammerte ich mich an den letzten Rettungsanker, an Gott,

unsern liebevollen Vater, und an die Vollmacht Seiner berufenen Diener. Ich tat, was Gott uns in solchem Falle zu tun heißt, ich rief die Aeltesten zu mir und bat sie, meinem Kinde die Hände aufzulegen, auf daß es besser mit ihm werde. Die Aeltesten waren sofort bereit. Sie salbten und segneten mein Kind nach der Ordnung unsrer Kirche. Und nun geschah das Wunderbare, nun geschah das, was wir in unsrer menschlichen Schwachheit nicht mehr zu erhoffen wagten. Schon nach acht Tagen regten sich in dem schwachen Körper meines Kindes neue, frische Lebenskräfte. Es begann, einen neuen Willen zu bekunden. Das Leben hatte gesiegt.

Ich selber sah, daß in dem Zustand meines Söhnchens eine grundlegende Veränderung vor sich gegangen war, frug aber dennoch die Wärterin, was sie von dem Zustand meines Kindes denke, ob sie auch dächte, daß es nun auf dem Wege zur sichern Genesung sei. Sie sagte mir, es ginge jetzt dem Kinde ausgezeichnet, und es läge keinerlei Grund mehr zur Besorgnis vor, es nähme wieder die notwendige Nahrungsmenge zu sich und würde sich nun sicherlich zur Zufriedenheit aller entwickeln.

Wie glücklich machte mich diese Auskunft. Die Auskunft hat sich bestätigt, und nicht nur die Auskunft, sondern auch der Segen und die Allmacht unsres Vaters im Himmel. Nun ist das Kind wohlauf und wird hoffentlich zu einem mutigen Gottesstreiter heranreifen. Ich schenkte noch vier Kindern das Leben und habe auch an diesen schon sehr oft die Güte und helfende Hand Gottes erfahren. Die Segnungen meiner Kinder sind mir ein unerschütterlicher Beweis, daß Gott lebt und daß Sein Evangelium nichts andres als die reine Wahrheit ist. Ich hoffe nur von Herzen, daß ich dieses feste Zeugnis bewahren kann. Möge Gott Seine Hand noch in vielen Dingen offenbaren, damit die Menschen Sein wunderbares Werk kennenlernen und die kostbaren Segnungen desselben genießen können.

Schwester Ella Fiedler, Düsseldorf-Gerresheim."

---

## Kirchliche Nachrichten aus nah und fern.

**Der Sitz der Europäischen Missionsleitung von Liverpool nach London verlegt.** Seit mehr als 26 Jahren befanden sich die Büros der Europäischen Mission im berühmten „Durham-House" in Liverpool. — Vor einiger Zeit hat nun die Kirche beschlossen, ihren Europäischen Hauptsitz nach London zu verlegen, was inzwischen auch geschehen ist. Das Hauptquartier der Europäischen Mission befindet sich nunmehr in London, W. C. 1, Gordon Square Nr. 5. Das „Durham"-House war im Jahre 1906 von der Kirche gekauft worden, zu einer Zeit, als Präsident Heber J. Grant die Europäische Mission leitete.

**Das zwanzigjährige Bestehen der Pfadfinderarbeit in der Kirche** wird an der Hauptkonferenz des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins für junge Männer und junge Mädchen, die anfangs Juni d. J. stattfinden wird, besonders gefeiert werden. — Mit Urkunde vom 13. Mai 1913 erteilte der Bundesvorstand der Großen (Baden-Powell-)Pfadfinderorganisation der Vereinigten Staaten von Nordamerika dem G. F. V. das Recht, in allen Gemeinden und Pfählen der Kirche im Bundesgebiet Pfadfindertrupps zu organisieren. Unsre Kirche war die erste Re-

ligionsgemeinschaft Amerikas, die das Pfadfinderprogramm als offizielles Tätigkeitsprogramm für ihre jungen Leute übernahm. Gegenwärtig sind über 12,000 junge Männer zwischen 12 und 17 Jahren als Pfadfinder eingetragen. Die Kirche Jesu Christi steht damit im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl an der Spitze aller Kirchen Amerikas.

**Präsident Arthur Gaeth in Jugoslawien.** Die Konferenz der Europäischen Missionspräsidenten, die im Juli letzten Jahres in Prag stattfand, ist in mehreren großen Zeitungen Europas besprochen worden, unter anderm auch von der Belgrader „Politika", die einen Ueberblick über die Tätigkeit und Leistungen der Kirche in Europa während der letzten fünfzig Jahre brachte, der dort viel beachtet wurde. Bald hernach erhielt Präsident Gaeth, der die Tschechoslowakische Mission leitet, verschiedene Anfragen aus Jugoslawien, u. a. von einem Bergwerksbesitzer, der für seine immer größer werdende Belegschaft Wohnkolonien zu errichten gedenkt und nun wissen wollte, ob unsre Kirche Missionare dorthin senden könne, die unter seinen Leuten religiös und kulturell fördernd tätig sein könnten. Einige der Untersucher baten schließlich um die Taufe, was Präsident Gaeth veranlaßte, nach dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen zu reisen, um die Verhältnisse dort kennen zu lernen. Zwei Wochen hielt er sich in jenem Lande auf und erstattete dann der Ersten Präsidentschaft einen ausführlichen Bericht über die dortigen Zustände und die Aussichten für das Predigen des Evangeliums unter jenem Volke. Leider sind diese Aussichten nicht günstig. Religionsfreiheit ist dort so gut wie unbekannt. Das Gesetz schreibt vor, daß jeder Einwohner irgendeiner der vom Staat anerkannten Kirchen (es gibt deren etwa zehn) angehören muß („Konfessionslose" darf es nicht geben) und es ist tatsächlich unmöglich, aus einer dieser Kirchen auszutreten und sich einer nichtanerkannten anzuschließen. 46 Prozent der Bevölkerung gehören der serbisch-orthodoxen Kircher (einer Schwesterkirche der griechisch-orthodoxen) an, 40 Prozent sind römisch-katholisch, 11 Prozent Mohammedaner, 2 Prozent Protestanten, außerdem etwa 60,000 Juden. Daneben gibt es noch einige Adventisten und Methodisten, die aber nur geduldet sind, und keine Werbearbeit betreiben dürfen. Es darf von nichtanerkannten Gemeinschaften keine religiöse Literatur verbreitet werden, ebenso sind ihnen keinerlei öffentliche Versammlungen oder Gottesdienste erlaubt.

**Wachstum der Kirche.** Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage hat seit 1906 um 280 Prozent zugenommen und steht damit, was das verhältnismäßige Wachstum anbetrifft, an der Spitze aller Religionsgemeinschaften in den Vereinigten Staaten. Diese Tatsache ergibt sich aus dem Bericht, den ein von Präsident Hoover eingesetzter Ausschuß zur Untersuchung der sozialen und religiösen Verhältnisse in der Union vor kurzem erstattet hat. — An zweiter Stelle steht die „Christliche Wissenschaft" mit einer Zunahme von 260 Prozent während der letzten 25 Jahre. — Aus diesem Bericht geht auch hervor, daß von den Einwohnern des Staates Utah vier Fünftel „Mormonen" sind.

**20,000 neue G. V. F.-Mitglieder seit Oktober 1932!** Zu Beginn des laufenden G. F. V.-Jahres (1. Oktober 1932) hatten die Führer die Losung ausgegeben, bis zur Hauptkonferenz im Juni d. J. 20,000 neue Mitglieder für die Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereine für junge Männer und junge Mädchen zu gewinnen. Wie man hört, ist diese Zahl bereits erreicht! Ueber die Hälfte des Neuzuganges ist der Einführung einer neuen Klasse für Erwachsene im Alter von 25—35 Jahren zu verdanken; aber auch die übrigen Abteilungen haben sich wacker Mühe gegeben, so besonders die Aehrenleserinnen, die G-Männer und die ältern Pfadfinder, die mehr als 100 neue Trupps organisieren konnten. Die Werbearbeit wurde planmäßig betrieben und von besondern Gemeinde-, Pfahl- und Kirchenausschüssen geleitet; in jeder monatlichen Beamtenversammlung wurden Berichte erstattet und über die jeweils zu treffenden Maßnahmen Beschluß gefaßt.

# Aus den Missionen.

## Schweizerisch-Deutsche Mission.

**Bielefeld.** Frühjahrskonferenz am 25./26. Februar 1933. Ein Programm, in welchem der Humor regierte, bot den Auftakt am Samstagabend. Den Anwesenden wurden wirklich frohe, kurzweilige Stunden geboten. In einem Schlußwort behandelte Präsident Salzner den Wert der Geselligkeit und der Gemeinschaft. Der Sonntag stand im Zeichen des Wortes der Weisheit. Die Sonntagsschule bot die Aufführung „Ein lichter Tag". Die Nachmittags- und Abendversammlungen waren gut besucht. Die Botschaften von Präsident Salzner machten auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck. Weitere Gäste der Konferenz waren Distriktsleiter Doral B. Eardley, John M. Russon und Taylor Jackson. Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 907 Personen.

**Hannover.** Der Distrikt Hannover hielt am 4., 5. und 6. März eine erfolgreiche Konferenz ab. Alle Besucher waren begeistert und von dem Empfangenen hochbefriedigt und beschenkt. Da das „Wort der Weisheit" eine Woche vorher hundert Jahre geoffenbart war, waren ihm alle Themen gewidmet. Der Samstagabend brachte eine Aufführung: „Durch Nacht zum Licht." Die erfolgreiche Darstellung fand allgemeine Anerkennung. Am Sonntagmorgen zeigten die Kinder des Primar-Vereins ihr Können. Die Predigt-Versammlungen, die von den Darbietungen des Chores der Gemeinde Hannover umrahmt wurden, waren geistige Feste und spürbar vom Geiste Gottes getragen. Aus den Ansprachen konnten die Zuhörer neuen Glauben und neuen Mut schöpfen. Die Konferenz fand mit einer Montags-Unterhaltung ihren erfolgreichen Abschluß. Die besondren Gäste der Konferenz waren Präsident Francis Salzner und die Distriktsleiter Beutler (Kiel) und Jaynes (Bielefeld).

**Bremen.** Am 11. und 12. März fand die Frühjahrskonferenz des Distrikts Bremen statt. Zwingende Umstände gestatteten es nicht, Präsident Salzner anwesend zu haben. Als seine Vertreter waren die Distriktsleiter Brüder John S. Jaynes (Bielefeld), Doral B. Eardley (Hannover) und Charles Thomas (Hamburg) erschienen. Die Zusammenkunft wurde am Samstagabend mit einer erfolgreichen Aufführung des G. F. V. eingeleitet. Die Sonntagsversammlungen verliefen wie üblich. Die Zeugnisse der Sprecher hinterließen einen starken Eindruck. Die Geschwister erfuhren die Stärkung ihres Glaubens und Festigung ihrer Zeugnisse. Dankbar denken alle an die segensreichen Stunden der Konferenz zurück. Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 546 Personen.

**Stuttgart.** Am 18. März hielt der Bezirk Stuttgart seine Frühjahrs-Zusammenkunft ab. Ein wohlgelungenes Programm des G. F. V., an welchem die Pfadfinder einen Hauptanteil hatten, bildete den Auftakt zu den erfolgreichen Darbietungen des Sonntags. Die Sonntagsschule erfreute die Anwesenden durch die Aufführung des Spiels „Die Auferstehung". Die Nachmittags- und Abendversammlung stand im Zeichen wichtiger, zeitgemäßer Belehrungen. Besondere Gäste der Konferenz waren Missionspräsident Francis Salzner und Gattin, Louise B. Zimmer, Missionsleiterin des G. F. V. für junge Mädchen, Distriktsleiter Thom L. Broadbent (Karlsruhe) und Dilworth Jensen, Missions-Superintendent des G. F. V. und der S. S. Den Abschluß des Treffens bildete die am Montagabend veranstaltete Gründungsfeier des Frauen-Hilfsvereins. Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 1224 Personen.

**Basel.** Eine freundliche Einladung des derzeitigen Rektors der Basler Universität, Prof. Dr. theol. Ernst Staehelin, verschaffte einem Vertreter unsrer Kirche die Gelegenheit, am 18. Februar 1933 vor den Studenten der theologischen Fakultät der Universität Basel über das Wichtigste aus unsrer Lehre und Geschichte zu sprechen. Der Missionspräsident hatte den Hauptschriftleiter aller deutschen Missionspublikatio-

nen damit beauftragt. Etwa fünfzig Studenten und Studentinnen folgten seinem Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit. Präsident Francis Salzner, Superintendent Dilworth D. Jensen, Schriftleiter Rudolf A. Noß, Missionar Hiram O. Spencer und Bruder Otto Handschin von der Basler Gemeinde waren ebenfalls anwesend.

## Deutsch-Oesterreichische Mission.

**Ehrenvoll entlassen** wurden die Aeltesten Joseph M. Dean, Wien; Erich Sellner, Breslau-Süd; Omar S. Budge, Görlitz; Mack S. Budge, Berlin-Spandau; Feramorz H. Bennion, Chemnitz.

**Ernennungen:** James O. Rhead, Wien, zum Distriktsleiter in Wien; Marvin R. Bradford, Freiberg, zum Distriktsleiter in Görlitz; Charles P. Mabey, Mittweida, zum Distriktsleiter in Chemnitz.

**Versetzungen.** Helmut Weber von Aschersleben nach Freiberg i. S.; J. Walden Hughes von Cottbus nach Aschersleben; Eli K. Clayson von Neubrandenburg nach Cottbus; Walter O. Dorny von Weimar zum Missionsbüro, Berlin; Joseph H. Naumann von Leipzig nach Weimar; Ralph S. Kelly von Stralsund nach Leipzig; Roland P. Apgood von Schneidemühl nach Stralsund; Joseph H. Schleckman von U. S. A. nach Schneidemühl; Richard R. Schaar von Insterburg nach Neubrandenburg; Frederick Buesselberg von Hindenburg nach Insterburg; Preston B. Elsworth von Rathenow nach Hindenburg; Reed H. Bradford von Königsberg nach Rathenow; Lawrence H. Sessions von U. S. A. nach Königsberg; Dale D. Clark von Berlin-Schöneberg nach Schweidnitz; Galen C. Winter von Königsberg nach Berlin-Schöneberg; Grant E. Taylor von Schweidnitz nach Görlitz; William W. Skidmore von U. S. A. nach Berlin-Spandau; Robert F. Toronto von U. S. A. nach Breslau-Süd; Walter B. Kohler von Görlitz nach Mittweida.

**Leipzig.** Die Frühjahrskonferenz wurde am 5. und 6. März 1933 abgehalten. Am Abend des 5. fand eine Unterhaltung statt, die begeisterte Aufnahme fand. In einem Wettbewerb blieb die Leipziger West-Gemeinde siegreich. Die Sonntagsversammlungen verliefen in der üblichen Weise. Der Messe und der Wahl wegen herrschte reges Leben in der Stadt, ein Umstand, der den Erfolg der Versammlung begründete. Die besondren Gäste waren Präsident und Schwester Budge, Feramorz H. Bennion, Distriktsleiter, Chemnitz, Paul Hodson, Miss.-Sekretär-Assistent, sowie sämtliche Missionare des Distrikts.

**Stettin.** Unter der Anwesenheit des Missionspräsidenten Oliver H. Budge, sowie den Vertretern der Hilfsorganisationen wurde die Frühjahrskonferenz am 25., 26. und 27. März 1933 abgehalten. Den Mitgliedern und Freunden wurde der Wert des Evangeliums gezeigt und sie erhielten einen starken Trost in dieser schweren Zeit. „Bleiben wir unsern Zeugnissen treu, auf daß wir bis ans Ende ausharren können", wurde in allen Versammlungen gepredigt. Die Botschaft des Missionspräsidenten machte auf alle Zuhörer sichtbaren Eindruck. Obwohl die Anwesenheit zu wünschen übrig ließ; so gingen doch diejenigen, die erschienen waren, reichbeschenkt von dannen.

---

## Todesanzeigen.

**Stuttgart.** Unter großer Beteiligung fand am 27. Februar 1933 die Beerdigung der Schwester Rosa Bodon statt. Am 5. Juli 1896 wurde sie in Trochtelfingen (Hohenzollern) geboren. Am 28. Juni 1925 schloß sie sich der Kirche an. Bis zu ihrem Tode, der unerwartet eintrat, bewahrte sie ein starkes Zeugnis von dem wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi.

**Leipzig.** Am 3. März 1933 starb Schwester Friedericke Therese Völker im Alter von 69 Jahren. Sie wurde am 2. Februar 1864 geboren und schloß sich am 5. Januar 1928 der Kirche an. Sie selbst, sowie ihr beispielvolles Leben werden nie vergessen werden.

**Chemnitz-Süd.** Am 9. März 1933 starb Schwester Ida Selma Grünberg. Sie wurde am 10. Oktober 1874 in Brausdorf i. S. geboren und schloß sich am 13. August 1909 der Kirche an. Sie war eines der Pioniermitglieder in Chemnitz. Ihr Leben war voller Prüfungen, doch blieb sie dem Bunde treu bis zum letzten Augenblick. Ihr Andenken wird bewahrt bleiben.

**Mannheim.** Am 10. März 1933 starb die kleine Isolde Ziegler, Töchterchen der Geschwister Max Anton Ziegler und Luisa Hilda Zimmer. Das Kind wurde von einer schweren Krankheit durch den Tod erlöst. Nun wird es in einer besseren Welt wirken, in der es ein glückliches Wiedersehen geben wird.

**Memel.** Am 20. März wurde Schwester Anna Nauseď von dieser Erde abberufen. Sie wurde in Schwartzort (Litauen) geboren und machte am 23. August 1913 einen Bund mit dem Herrn, in welchem sie mutig wirkte und treu blieb bis zum Tode. Ehre ihrem Andenken.

**Chemnitz-Zentrum.** Am 17. März 1933 starb Schwester Anna Maria Fischer im Alter von 65 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalles. Obwohl sie die Gemeinde nicht mehr besuchen konnte, da sie gelähmt war, war sie doch ein treues, aufrichtiges Mitglied. Sie starb im festen Glauben an ihren Erlöser.

„... Hier möchte ich sagen, daß Alma wußte, gerade wie ich, daß alle diejenigen, die ihr Vertrauen auf den Herrn setzen, in allen ihren Trübsalen und Prüfungen von Ihm aufrecht erhalten werden. — Ich war imstande, am Totenbette meines Sohnes zu sitzen, des letzten, den ich hatte, und von dem ich vieles erwartete, ohne eine Träne zu vergießen, mit einem wunderbaren Gefühl im Herzen. So weiß ich, wie Alma vor alters, daß diejenigen, die auf Gott vertrauen, von Ihm in ihren Prüfungen aufrecht erhalten werden."

(Aus einer Ansprache des Präsidenten Heber J. Grant.)

**Der Stern** erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz Fr. 5—, Amerika und übriges Ausland 1 $ jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz: Basel V 3896.)

Postcheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Dr. Oliver H. Budge, Amt Berlin Nr 71 278.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern", Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.